

Christiane Micus-Loos · Melanie Plößer
Karen Geipel · Marike Schmeck

Normative Orientierungen in Berufs- und Lebens- entwürfen junger Frauen



Springer VS

Normative Orientierungen in Berufs- und Lebensentwürfen junger Frauen

Christiane Micus-Loos · Melanie Plößer
Karen Geipel · Marike Schmeck

Normative Orientierungen in Berufs- und Lebens- entwürfen junger Frauen

 Springer VS

Christiane Micus-Loos
Fachhochschule Kiel
Deutschland

Karen Geipel
Technische Universität Berlin
Deutschland

Melanie Plößler
Fachhochschule Bielefeld
Deutschland

Marike Schmeck
Fachhochschule Kiel
Deutschland

ISBN 978-3-658-12625-4

ISBN 978-3-658-12626-1 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-12626-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Stefanie Laux, Stefanie Loyal

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Inhalt

1	Einführung – Normative Orientierungen in Berufswahlprozessen und Lebensplanungen junger Frauen	1
1.1	Ausgangspunkt der Forschung	2
1.2	Forschungsinteresse an normativen Orientierungsmustern	4
1.3	Struktur des Bandes	6
1.4	Danksagung	8
I	THEORETISCHER TEIL	
2	Berufswahlprozesse junger Frauen am Übergang Schule – Beruf	15
2.1	Berufswahl als komplexer biographischer Entscheidungsprozess ...	16
2.2	Berufswahlverhalten junger Frauen	19
2.3	Theoretische Ansätze zur Berufswahl	20
2.3.1	Perspektiven aus der Berufswahlforschung	21
2.3.2	Perspektiven der Geschlechterforschung	27
3	Zur Wirkmacht von (Geschlechter-)Normen	33
3.1	Subjektbildung als Bearbeitung von normativen Anforderungen ...	34
3.1.1	Subjektbildung und Diskurse	35
3.1.2	Performative Anrufungsprozesse	37
3.1.3	Ausschlüsse	42
3.1.4	Möglichkeiten der Verschiebung und Widerständigkeit	44
3.2	Normativ verfasste Subjektivationen im Rahmen von Berufswahlprozessen	45
3.3	Normative Anforderungen und Orientierungen unter intersektionaler Perspektive	49

3.3.1	Anliegen und Prämissen von Intersektionalität	50
3.3.2	Intersektionalität in der Auseinandersetzung mit normativen Anforderungen an Berufswahlen und Lebensplanungen junger Frauen	53

II METHODISCHER TEIL

4	Methodologie und Methodisches Vorgehen	65
4.1	Rekonstruktive Forschungshaltung	66
4.2	Methodologische Annahmen zu kollektiven Orientierungsmustern und handlungsleitendem Erfahrungswissen	68
4.3	Dokumentarische Methode als Auswertungsmethode	70
4.4	Dokumentarische Methode und die Erforschung normativer Anforderungen in Berufswahlen und Lebensplanungen	72
4.5	Gruppendiskussionen als Erhebungsmethode	73
4.5.1	Sampling	76
4.5.2	Kontaktaufnahme	78
4.5.3	Auswertungsschritte	79

III DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE

5	Normative Anforderungen an Berufswahlprozesse	93
5.1	„Habe Spaß“ als normative Anforderung in der Architektur der (Berufs-)Wahl: „Wenn ich an die Zukunft denke, denke ich [...] ich will was machen, was mir Spaß macht“	102
5.2	„Erkenne dich selbst“ als normative Anforderung in der Architektur der (Berufs-)Wahl: „Dass man sich in diesem Beruf dann auch wiederfindet“	110
6	Normative Anforderungen an die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf	121
6.1	Plane Mutterschaft zum ‚richtigen‘ Zeitpunkt: „Ich möchte nicht irgendwie zu ALT sein, wenn ich mein Kind krieg, aber ich will auch nicht ZU jung sein“	122

6.1.1	‚Teenagerschwangerschaften‘ als negativer Gegenhorizont: „UNGEWOLLT schwanger [...], wie kann man so seine Zukunft wegschmeißen“	125
6.1.2	Parallelität von Ausbildung/Beruf und Kindern als negativer Gegenhorizont: „NIEMALS gewollt schwanger werden [...], wenn ich noch mitten in der Ausbildung bin“	126
6.2	Strebe nach finanzieller Unabhängigkeit mittels eigener Berufstätigkeit: „Das Wichtigste ist für mich eigentlich, dass ich von NIEMANDEM abhängig bin, das ist das Wichtigste“	128
6.2.1	Abhängigkeit vom männlichen Familienernährer als negativer Gegenhorizont: „Dann muss ich immer fragen, darf ich [...] mir was von Deinem Geld KAUFEN?“	132
6.2.2	Existenzweise als Hausfrau als negativer Gegenhorizont: „Man kann jetzt nicht sagen, och, ich wird eh Hausfrau, mach ich also gar nichts“	134
6.3	Sei eine gute Mutter: „Dann muss ich irgendwie so nem kleinen Menschen WERTE und andere Sachen beibringen“	138
6.4	Vereinbare Mutterschaft und Erwerbstätigkeit: „Es ist für mich ganz wichtig, dass man so ins Gleichgewicht kommt von Beruf und Familie“	145
7	Normative Vorstellungen über die Kompatibilität von Beruf und intelligiblen Weiblichkeiten	159
7.1	Gefährdung der Darstellung von Weiblichkeit durch einen als nicht ‚intelligibel‘ markierten Körper: „Ja, die sah aus wie’n Schrank, das könnte ich nicht“	160
7.2	Gefährdung der Darstellung heteronormativer Weiblichkeit durch die Wahl eines männlich codierten Berufs: „Ich weiß ja nicht [...] wie ihr Verhältnis zu MANN oder ob sie Kinder hat oder sonstiges“	169
7.3	Normative Anrufungen im Zuge der Entwicklung fachlicher Präferenzen im Bereich Naturwissenschaft und Technik: „Mädchen können das nicht“	178
7.4	Gefährdung der Darstellung von Weiblichkeit durch die Wahl eines technischen Berufs: „Das sind auch so richtige Mannsweiber“	187
7.5	Erweiterung von Identitätspositionen durch Überschreitung symbolischer Geschlechtergrenzen von Berufen: „Ich würde das SCHON machen, weil ich find das total cool“	197

8 Zusammenfassung der Ergebnisse	201
-----------------------------------------------	-----

IV AUSBLICK

9 Pädagogische Perspektiven	213
9.1 Herausforderungen für die Berufsberatung: Von der Berufs- zur Lebensplanberatung	214
9.1.1 „Es gibt ja auch so viele Sachen“ – Anerkennung von ‚Qual‘ und ‚Mythos‘ der Wahl	215
9.1.2 Berufsfindung durch Orientierung am Selbst?	221
9.1.3 Berufliche Orientierung als lebenslanger Prozess	227
9.1.4 Berufliche Identität als Narration	229
9.1.5 Berufsberatung als Ermöglichung von (anderen) Narrationen	231
9.1.6 Von der Berufsberatung zur Lebensplanberatung	237
9.2 Zur pädagogischen Relevanz eines Wissens über normative Orientierungen	240
9.2.1 Subjekte unter Druck	244
9.2.2 Erkennen und Thematisieren von Ausschlüssen	246
9.2.3 Ermutigung zur Verschiebung normativer Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder	247
9.2.4 Anerkennung der Verwobenheit von Differenzkategorien ..	252
9.2.5 Berücksichtigung von Brüchen und ‚Scheitern‘	254

Einführung – Normative Orientierungen in Berufswahlprozessen und Lebensplanungen junger Frauen

1

Dieser Band bildet die Abschlusspublikation des Forschungsprojektes ‚AN[N]O 2015 Aktuelle Normative Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen‘, das in der Zeit von 2011 bis 2014 an der Fachhochschule Kiel, am Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity, durchgeführt wurde. Der Projekttitle¹ gibt bereits wesentliche Hinweise auf das Forschungsanliegen, das mit der qualitativ-empirischen Studie verfolgt wurde: So bestand das Ziel darin, normative Orientierungsmuster zu erforschen, die sich in Prozessen der Berufswahl und Lebensplanung sowie in damit verbundenen geschlechtlich-beruflichen Identitätskonstruktionen von Mädchen und jungen Frauen als bedeutsam erweisen. Das Erkenntnisinteresse richtete sich auf dominante und wirkmächtige (Geschlechter-)Normen, die in kollektiven Deutungsmustern der jungen Frauen zum Ausdruck kommen und die Orientierungen in der Phase des Übergangs Schule – Beruf/Studium rahmen. Leitend waren Fragen danach, was für Mädchen und junge Frauen im Hinblick auf ihre Berufs- und Lebensplanungen wichtig ist: Woran orientieren sich junge Frauen? Mit welchen aktuellen normativen Anforderungen sehen sich junge Frauen im Rahmen ihrer Berufsorientierung und Lebensplanung konfrontiert? Dabei interessierte sowohl, inwieweit normative Orientierungsmuster von den jungen Frauen bestätigt, als auch inwiefern Anforderungen, mit denen sie sich konfrontiert sehen, in Frage gestellt werden.

Diese vorliegende Buchpublikation stellt nun die Ergebnisse des Forschungsprojektes vor². Dazu werden zunächst wesentliche theoretische Überlegungen zur

-
- 1 AN[N]O 2015 steht jedoch nicht nur für den Titel und Gegenstand ‚Aktuelle Normative Orientierungen‘ des Forschungsprojektes. Vielmehr verweist das Kürzel zugleich auf das Jahr, in dem sich für viele der befragten jungen Frauen, eine neue Lebensphase – jenseits der Schulzeit – vollzieht.
 - 2 Stellenweise greifen wir dabei auf Passagen zurück, die bereits während der Projektlaufzeit an anderer Stelle erschienen sind (vgl. vor allem Geipel und Plößler 2013; Geipel et al.

Bedeutsamkeit normativer Orientierungsmuster in Prozessen der Berufswahl und Lebensplanung junger Frauen dargelegt. Im Anschluss werden zentrale Befunde präsentiert, die Einsichten darin gewähren, welche normativen Anforderungen an Berufs- und Lebensplanungen sich in den kollektiven Erfahrungswelten der jungen Frauen als bedeutsam und wirkmächtig erweisen.

1.1 Ausgangspunkt der Forschung

Ausgangspunkt der Forschung bildet die Feststellung, dass sowohl der Bereich des Arbeitsmarktes als auch der Übergang Schule – Beruf/Studium trotz gewisser Veränderungstendenzen nach wie vor durch Geschlechterungleichheiten gekennzeichnet ist. Historisch wurde Frauen lange der Zugang zu Universitäten und damit höheren Karrierelaufbahnen verwehrt. Doch obwohl in der Gegenwartsgesellschaft keine formalen Zugangsbeschränkungen³ aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit mehr bestehen und sich sowohl das Bildungsniveau als auch die Erwerbsorientierung von Frauen und Männern angeglichen haben, ist der Arbeitsmarkt weiterhin durch eine horizontale und vertikale Trennung⁴ der Geschlechter gekennzeichnet (vgl. Heintz et al. 1997; Matthes und Biersack 2009; Thege und Schmeck 2015). Ein Blick auf die Erwerbstätigkeitssituation junger Frauen zeigt, dass diese sich unter Gesichtspunkten des Verdienstes, des Arbeitsvolumens sowie der Verortung im beruflichen Positionsgefüge – gegenüber Männern – im Durchschnitt in geringer entlohnten, zeitlich im Umfang begrenzteren sowie statusniedrigeren Positionen wiederfinden (vgl. dazu etwa Allmendinger et al. 2013; Busch 2013; Maihofer et al. 2011; Statistisches Bundesamt 2014). Aber nicht nur ein Blick auf den Arbeitsmarkt und die gegenwärtigen Beschäftigungsverhältnisse legt die Persistenz einer Geschlechter- und Chancenungleichheit offen.

Ist der Fokus auf die Übergangphase von der Schule in den Beruf gerichtet, werden auch in diesem Bereich unmittelbar Geschlechterdifferenzierungen deut-

2015; Micus-Loos et al. 2014).

- 3 Zwar wurden formale Zugangsbarrieren zu Studium und Beruf aufgehoben, jedoch ist soziale Gleichheit – das zeigen etwa institutionelle Manifestierungen von sozialer Ungleichheit in der Verweigerung von Arbeitsrechten für Migrant_innen – noch längst nicht erreicht.
- 4 Die sogenannte horizontale Arbeitsmarktsegregation verweist auf die Konzentration von Frauen und Männer auf unterschiedliche Berufsfelder, während die vertikale Segregation die Positionierung von Frauen und Männer auf unterschiedlichen betrieblichen Hierarchieebenen beschreibt (vgl. Heintz et al. 1997).

lich, insofern sowohl die Lebensplanungen von Mädchen und jungen Frauen als auch deren Berufs- und Studienwahlen nach wie vor stark geschlechtlich codiert entlang der Differenzierung in sogenannte Frauen- und Männerberufe erfolgen (vgl. etwa Allmendinger 2009; Allmendinger et al. 2013; Popp 2013). Die Wahlen folgen weitgehend der Logik der Zweigeschlechtlichkeit und erweisen sich entsprechend auf spezifische Felder konzentriert und verengt. Junge Frauen wählen in erster Linie Berufe im Dienstleistungs- und Gesundheitssektor sowie im kaufmännischen Bereich und Studienfächer im sprach- und sozialwissenschaftlichen Bereich (vgl. etwa Bundesministerium für Bildung und Forschung 2015; Statistisches Bundesamt 2015) und „wenden sich [damit] nach wie vor geschlechtstypischen Tätigkeiten zu“ (Driesel-Lange 2011, S. 14). In gewisser Hinsicht werden so bereits beim Eintritt in den Arbeitsmarkt ungleiche Chancen von jungen Frauen (gegenüber denen junger Männer) erzeugt, da die überwiegend favorisierten Berufe im Verlauf häufig mit oben genannten Gesichtspunkten im Hinblick auf das Beschäftigungsverhältnis einhergehen.

Auch wenn Jungen seit einiger Zeit in Debatten um Veränderungen des Bildungssystems als die neuen ‚Bildungsverlierer‘ thematisiert werden, zeigt sich, dass Mädchen und junge Frauen ihren schulischen Bildungserfolg nicht in gleichem Maße in einen erfolgreichen Berufseinstieg übersetzen, sondern dass Jungen am Übergang in den Beruf weiterhin im Vorteil sind (vgl. Budde 2009; Debus 2014; Fegter 2012). Das heißt, dass sich die höheren Bildungsabschlüsse als vermeintlich bessere Voraussetzungen von jungen Frauen nicht in einer Ent-Segregierung der Berufswahl und damit einer Auflösung von Geschlechterungleichheiten im Berufssystem niederschlagen.

Diese empirische Lage auf dem Arbeitsmarkt einerseits und einem eingeschränkten, geschlechtlich codierten Berufswahlspektrum Jugendlicher andererseits, war und ist vielfacher Ansatzpunkt (gleichstellungs-)politischer und pädagogischer Interventionsmaßnahmen und Programme. Stand zunächst die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern im Vordergrund⁵, so rückte im Laufe des vergangenen Jahrzehnts vor allem das Argument eines drohenden Fachkräftemangels in das Zentrum öffentlicher Debatten. Um der Beharrungskraft der Geschlechtersegregation entgegenzuwirken und das Berufswahlspektrum junger Frauen (sowie Männer⁶)

5 Arbeit dient nicht allein der Existenzsicherung und Lebensplanung (vgl. Nissen et al. 2003), sondern stellt ein Moment der Differenzierung dar, durch das Personen gesellschaftlich integriert oder exkludiert werden (vgl. Becker-Schmidt und Krüger 2009).

6 Nicht nur Mädchen, sondern auch Jungen geraten inzwischen verstärkt als Adressat_innen von Angeboten ins Visier, die auf die Veränderung und Ausweitung des Berufswahlspektrums abzielen. Ein prominentes Beispiel stellt der sogenannte ‚Boys Day – Jungen Zukunftstag‘ als bundesweiter Aktionstag zur Berufsorientierung und

auszuweiten, wurden zahlreiche Angebote im Bereich der beruflichen Bildung ins Leben gerufen, die beispielsweise darauf abzielen, junge Frauen stärker für Technik und Berufe im sogenannten MINT-Bereich⁷ zu interessieren.

Trotz des politischen und pädagogischen Engagements für mehr Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern, ist insgesamt festzustellen, dass sich dieses nicht in einer Auflösung beruflicher Geschlechtergrenzen niederschlägt und die gewünschten Veränderungen der quantitativen Verteilung von Männern und Frauen in Studium und Ausbildungsberufen durch bisherige Programme noch nicht erzielt werden konnten (vgl. Nissen et al. 2003; Thege und Schmeck 2015).

Vielmehr erweist sich das Wahlspektrum trotz unterschiedlicher Interventionen nach wie vor als geschlechtlich codiert und damit begrenzt. Zwar ist seit Mitte der 1970er Jahre ein langsamer Anstieg des Frauenanteils in technischen Studiengängen zu verzeichnen, jedoch nimmt dieser erst in den letzten Jahren verstärkt zu. Im Jahr 2013 entschieden sich 9,9% aller Studienanfängerinnen und 30,3% aller Studienanfänger für ein ingenieurwissenschaftliches Studium. Damit betrug 2013 der Frauenanteil an den Immatrikulationen der Ingenieurwissenschaften 23,7% (vgl. Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit 2013).

1.2 Forschungsinteresse an normativen Orientierungsmustern

Die Persistenz von Geschlechterungleichheiten und -differenzierungen in Beschäftigungsverhältnissen sowie in Berufswahlen und Lebensplanungen ist Ausgangspunkt und zugleich Gegenstand zahlreicher Arbeiten, die deren Gründen nachgehen (vgl. etwa Karsch 2014; Nissen et al. 2003; Struwe 2010). Können etwa durch struktur- und handlungstheoretische Ansätze wichtige Erklärungsangebote für die weiterhin bestehenden Ungleichheiten bereitgestellt werden, erweist sich die Bedeutung von Geschlechternormen für die (Re-)Produktion struktureller Ungleichheiten sowie subjektiver Deutungs- und Handlungspraxen in den Berufsverläufen der Subjekte

Lebensplanung von Jungen dar. Weitere Informationen dazu unter <http://www.boys-day.de>.

- 7 Die Abkürzung MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. Die MINT-Initiative wurde 2008 in Zusammenarbeit von Vertreter_innen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien ins Leben gerufen, um mit gezielten Maßnahmen junge Frauen für die Wahl eines Studienfachs und Berufs im MINT-Bereich zu motivieren. Für einen Überblick zu Initiativen und Projekten siehe www.komm-mach-mint.de.

als bislang noch wenig erforscht. Dabei birgt die Aufmerksamkeit gegenüber der Bedeutung normativer Anforderungen für die Handlungsorientierungen von Subjekten gerade für die Frage nach hemmenden und förderlichen Aspekten in Berufs- und Lebensplanungen junger Frauen eine vielversprechende Perspektiverweiterung.

In dieser Forschungslücke setzte das Projekt AN[N]O 2015 an, das nach dem Einfluss und der Verarbeitung normativer Orientierungsmuster und Geschlechterbilder im Rahmen der beruflichen Orientierung von Schülerinnen fragte. Das Projekt zielte darauf ab, normativen Orientierungsmustern und Anforderungen in Prozessen der Berufswahl- und Lebensplanung auf die Spur zu kommen, die sich gegenwärtig in den kollektiven Erfahrungsräumen der Mädchen und jungen Frauen als wirkmächtig und bedeutsam erweisen.

Mit diesem Forschungs- und Erkenntnisinteresse wurden in der vorliegenden Studie insbesondere Mädchen und junge Frauen als Zielgruppe in den Blick genommen. Mit dem Fokus auf das Altersspektrum von 14 bis 19 Jahren der befragten Jugendlichen konzentriert sich die Studie auf die Phase der Adoleszenz, die sich als zentrale Phase für die spätere Berufsorientierung erweist (vgl. Nissen et al. 2003). Berufswahlen und Lebensplanungen werden in diesem Zusammenhang als komplexe biographische Prozesse begriffen, in denen unterschiedliche Einflussfaktoren relevant werden. Diese Prozesse erfolgen nicht frei und losgelöst von gesellschaftlichen Geschlechternormen sowie damit verbundenen normativen Bildern und Anforderungen an Jugendliche. Vielmehr können Berufs- und Studienwahlen mit Bezug auf die Gendertheoretikerin Judith Butler (vgl. etwa 2009) als Prozesse verstanden werden, die immer schon innerhalb eines normativ vorstrukturierten Orientierungsrahmens erfolgen – wie in den Kapiteln 2 und 3 zu zeigen sein wird. Definiert wird dieser durch gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen über mit Anerkennung verbundene Berufs- und Lebensplanungen von Frauen und Männern, mithin durch das, was z. B. als anerkannter weiblicher oder männlicher Beruf gilt.

Im Rahmen der Forschung interessierten also die Bezugnahmen der jungen Frauen auf vorgängige Normen im Prozess der Berufswahl und Lebensplanung genauso wie Widerständigkeiten gegen normative Vorstellungen etwa über geschlechterangemessene Berufswahlen und entsprechendes Verhalten in bestimmten Berufen: Wie werden normative Orientierungsmuster bearbeitet, so dass diese einer als weiblich geltenden Berufsfindung nicht entgegenstehen? Welche Wiederholungen, aber auch Verschiebungen hegemonialer Geschlechternormierungen lassen sich bei den jungen Frauen am Übergang von der Schule in den Beruf beschreiben?

Um diesen normativen Anforderungen auf die Spur zu kommen und damit Antworten auf die Frage zu erhalten, warum die Berufswahlen junger Frauen weiterhin geschlechtlich codiert erfolgen, warum bestimmte Berufe als sogenannte ‚Frauen-‘ und andere als ‚Männerberufe‘ gelten und warum also junge Frauen bestimmte

Berufs- und Lebensperspektiven profilieren und andere nicht, ist es erhellend, den normativen Gehalt innerhalb der kollektiven Orientierungen zu analysieren, die in geteilten Erfahrungsräumen der jungen Frauen entstehen und als Orientierungswissen Zugang zur Deutungs- und Handlungspraxis der Jugendlichen geben.

So wurden im Rahmen der qualitativen Studie Daten mittels Gruppendiskussionen erhoben, die mit Schüler_innen an Schulen mit gymnasialer Oberstufe in den vier Bundesländern Schleswig-Holstein, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Thüringen durchgeführt wurden. In diesem Forschungssetting haben sich die Jugendlichen in geschlechterhomogenen sowie -geschlechterheterogenen Gruppen über den ihnen bevorstehenden Übergang von der Schule in ein Studium oder einen (Ausbildungs-)Beruf ausgetauscht und ihre (geteilten) Vorstellungen und Wünsche im Hinblick auf die Berufswahl sowie das zukünftige Leben diskutiert und verhandelt. Es sind die in diesen Diskussionsprozessen zum Ausdruck kommenden „kollektive[n] Orientierungsmuster“ (Bohnsack 2000, S. 376), die im Rahmen des Projektes interessierten. Um in der Datenauswertung Zugang zu den Mustern zu erhalten, die aktuell die Prozesse der Berufswahl und Lebensplanung junger Frauen anleiten, erfolgte diese in Anlehnung an die Dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack (2010).

Ein zentrales Anliegen des Forschungsprojekts bestand von Beginn an in einer Rückbindung der Befunde an die (sozial-)pädagogische Praxis, um auf Grundlage der Ergebnisse einen Diskurs darüber zu stärken bzw. zu befördern, wie pädagogische Begleitangebote für Jugendliche am Übergang Schule – Beruf/Studium mit dem Wissen um aktuell wirkmächtige normative Anforderungen gestaltet sein können. Insofern die Berufswahlprozesse Jugendlicher aus einer Perspektive in den Blick genommen wurden, die nach der Bedeutsamkeit und Wirkmacht des Symbolischen fragt, werden in dem Ergebnisband zugleich Ansatzpunkte für Überlegungen zu neuen Wegen einer geschlechtersensiblen und geschlechtergerechteren Berufsfindung vorgestellt.

1.3 Struktur des Bandes

Der vorliegende Band gliedert sich in vier Hauptteile: Den Auftakt bildet ein theoretischer Teil, in dem wesentliche theoretische Bezüge der Studie dargelegt werden. Mit der Frage nach aktuellen normativen Orientierungen in Berufswahlen und Lebensplanungen von Mädchen und jungen Frauen schließt die Studie an das thematische Feld der Berufswahltheorie und -forschung an. In Kapitel 2 zu Berufswahlprozessen junger Frauen im Übergang Schule – Beruf/Studium wird auf für die

eigene Forschung relevante Theoriemodelle aus diesem Erkenntnisbereich Bezug genommen. Berufswahlentscheidungen werden darin zunächst allgemein in ihrer Komplexität und Prozesshaftigkeit ausgewiesen. Unter Rückgriff auf ausgewählte Modelle und Ansätze der Berufswahlforschung einerseits sowie auf Perspektiven der Geschlechterforschung andererseits werden zentrale Einflussfaktoren im Berufsfindungsprozess markiert (Kapitel 2).

Neben der Rahmung durch berufswahltheoretische und sozialkonstruktivistische Erklärungsansätze bildet zum anderen die Geschlechtertheorie Judith Butlers einen zentralen Referenzrahmen für die Erforschung normativer Orientierungsmuster in Berufs- und Lebensplanungen. Theoretische Überlegungen zur Wirkmacht von (Geschlechter-)Normen im Prozess der Subjekt- und Identitätsbildung stellen nützliche Analyse- und Reflexionswerkzeuge dafür bereit, die Aushandlung der jungen Frauen über Anforderungen an Geschlechteridentitäten sowie anerkenbare Orientierungen herauszustellen (Kapitel 3). Die subjekt- und geschlechtertheoretisch fundierten Überlegungen zum Gegenstand normativer Orientierungsmuster werden dann mit dem thematischen Feld der Berufsorientierung verbunden (Kapitel 3.2). Im Rahmen der Forschung AN[N]O 2015 wurde mit dem Fokus auf junge Frauen und der theoretischen Verortung im Bereich der Geschlechtertheorie ‚Geschlecht‘ als bedeutsame und wirkmächtige (Macht- und Ungleichheits-)Kategorie in den Fokus gerückt. Gleichwohl galt es aber im Forschungsprozess, den Blick nicht von vornherein allein auf geschlechtliche Normen zu begrenzen, sondern – dem Konzept der Intersektionalität folgend – das Relevantwerden mehrerer Differenzlinien in ihrer Überschneidung zu berücksichtigen (Kapitel 3.3).

Der anschließende Teil stellt die methodologische und methodische Konzeption der empirischen Forschung dar. So wird zu Beginn eine der Forschung zugrundeliegende rekonstruktive Forschungshaltung skizziert (Kapitel 4.1) und in methodologische Überlegungen zu kollektiven Orientierungsmustern eingeführt. Kapitel 4.3 stellt sodann die Dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack als Auswertungsmethode dar, mittels derer ein analytischer Zugang zu kollektiven Orientierungen von Subjekten erlangt werden kann, die sich in geteilten Erfahrungsräumen verdichten. Kapitel 4.4 führt das Potenzial der Dokumentarischen Methode für die Analyse wirkmächtiger (Geschlechter-)Normen in Berufswahlen und Lebensplanungen junger Frauen aus. Das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsmethode ermöglicht einen Zugang zu den kollektiven Erfahrungen und Wissensbeständen der Subjekte und den sich darin dokumentierenden Orientierungsmustern. Neben der Darstellung bedeutsamer Kriterien im Rahmen der Durchführung von Gruppendiskussionen, wird auch das empirische Sampling der Studie vorgestellt (Kapitel 4.5).

Den Schwerpunkt des vorliegenden Bandes bildet die Darstellung der Forschungsergebnisse aus den empirischen Analysen. In drei Kapiteln (5 – 7) werden die Befunde entlang zentraler normativer Orientierungen und Anforderungen an junge Frauen präsentiert, die ihre Berufswahlen und Lebensplanungen rahmen. Diese werden anhand exemplarischer Sequenzen zu den thematischen Schwerpunkten ‚Berufswahl‘, ‚Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf‘ sowie ‚männlich codierte, technische Berufe und Geschlechternormen‘ herausgestellt. In Kapitel 8 werden zentrale Ergebnisse gebündelt, die zugleich den Ausgangspunkt für Teil vier – den pädagogischen Ausblick – bilden.

Dem Anliegen folgend, die Forschungsergebnisse an die (sozial-)pädagogische Praxis rückzubinden, werden in Kapitel 9 pädagogische Perspektiven vorgestellt. So zeigt Kapitel 9.1 vor dem Hintergrund der empirischen Einsichten in aktuell bedeutsame, normative Orientierungen seitens junger Frauen am Übergang Schule – Beruf/Studium auf, dass bzw. in welcher Weise die ‚klassische‘ Berufsberatung herausgefordert wird. Kapitel 9.2, in dem die Relevanz normativer Orientierungen für pädagogisches Handeln markiert wird, schließt den Band ab.

1.4 Danksagung

Das Forschungsprojekt ‚AN[N]O 2015 – Aktuelle normative Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen‘ wurde dankenswerter Weise mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union von 2011 bis 2014 gefördert (Förderkennzeichen 01FP1187 und 01FP1118). Unser weiterer Dank gilt Britta Thege, die als Geschäftsführerin des Instituts für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity der Fachhochschule Kiel, aktiv an der Antragstellung beteiligt war und das Projekt durch ihre Gedanken und Anregungen stets bereichert hat. Unser weiterer Dank gilt Rabea Schemann für die Unterstützung im Rahmen der Datengewinnung sowie den studentischen Mitarbeiterinnen Runa Ledebur und Janne Kraft für ihre sorgfältigen Recherchen und die Bearbeitung der Transkripte. Bei Gerwin Müller möchten wir uns für die Hilfe im Bereich gestalterischer Aufgaben bedanken. Wertvolle inhaltliche und methodische Orientierungshilfen verdanken wir dem fachlichen Austausch mit Susann Fegter, Britta Hoffarth, Florian Muhle, Johannes Rose, Karin Scherschel, Ursel Sickendiek und Benedikt Sturzenhecker.

Darüber hinaus gilt unser Dank den Schülerinnen und Schülern, die so engagiert an den Gruppendiskussionen teilgenommen haben und deren Bereitschaft, uns Einblicke in ihre Planungen und Überlegungen zu gewähren, diese Untersuchung

überhaupt möglich gemacht hat. In dem Zusammenhang gilt unser Dank auch den Schulbehörden von Hamburg, Schleswig-Holstein, Thüringen und Nordrhein-Westfalen, die die Studie unterstützten, sowie den Lehrer_innen an den jeweiligen Schulen, die organisatorisch den Rahmen dafür geschaffen habe, dass wir die Gruppendiskussionen durchführen konnten.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre,

Christiane Micus-Loos

Melanie Plößer

Karen Geipel

Marike Schmeck

Kiel, Berlin und Bielefeld im November 2015

Literatur

- Allmendinger, J. (2009). *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen*. München: Pantheon.
- Allmendinger, J., Haarbrücker, J., & Fliegner, F. (2013). Lebentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012. Discussion Paper P 2013-002. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/2013/p13-002.pdf>. Zugegriffen: 14. Juli 2015.
- Becker-Schmidt, R., & Krüger, H. (2009). Krisenherde in gegenwärtigen Sozialgefügen: Asymmetrische Arbeits- und Geschlechterverhältnisse – vernachlässigte Sphären gesellschaftlicher Reproduktion. In B. Aulenbacher & A. Wetterer (Hrsg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (S. 12-42). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bohnsack, R. (2000). Gruppendiskussion. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 369-384). Reinbek: Rowohlt.
- Bohnsack, R. (2010). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Barbara Budrich.
- Budde, J. (2009). Jungen als Bildungsverlierer? Vortrag an der Universität Innsbruck. 4. Innsbrucker Gender Lecture am 16.06.2009. <http://www.uibk.ac.at/geschlechterforschung/geschlechterforschungpdf.html/jungen-als-bildungsverlierer-budde.pdf>. Zugegriffen: 27. August 2015.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.). (2015). *Berufsbildungsbericht 2015*. Bonn.
- Busch, A. (2013). *Die berufliche Geschlechtersegregation in Deutschland: Ursachen, Reproduktion, Folgen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Butler, J. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Debus, K. (2014). Von versagenden Jungen und leistungstarken Mädchen. Geschlechterbilder als Ausgangspunkt von Pädagogik. In K. Debus & V. Laumann (Hrsg.), *Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik* (S. 105-155). Reihe Arbeitspapiere der Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf.
- Driesel-Lange, K. (2011). *Berufswahlprozesse von Mädchen und Jungen. Interventionsmöglichkeiten zur Förderung geschlechtsunabhängiger Berufswahl*. Berlin: LIT.
- Fegter, S. (2012). *Die Krise der Jungen in Bildung und Erziehung. Diskursive Konstruktion von Geschlecht und Männlichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Geipel, K., & Plößer, M. (2013). „Die sah aus wie 'n Schrank, das könnt ich nicht“ – Durchkreuzte Lebens- und Berufsplanungen junger Frauen. In C. Giebler, C. Rademacher & E. Schulze (Hrsg.), *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit* (S. 79-95). Opladen: Barbara Budrich.
- Geipel, K., Micus-Loos, C., Plößer, M., & Schmeck, M. (2015). „[D]as richtige für einen selbst rauszufinden, ist ziemlich schwer“. Normative Anforderungen in den Berufswahlprozessen und Lebensplanungen junger Frauen. In C. Micus-Loos & M. Plößer (Hrsg.), *Des eigenen Glückes Schmied_in. Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen* (S. 77-97). Wiesbaden: Springer VS.
- Heintz, B., Nadai, E., Fischer, R., & Ummel, H. (1997). *Ungleich unter Gleichen: Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes*. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Karsch, A. (2014). *Geschlechtstypische Unterschiede in den Berufspräferenzen deutscher Jugendlicher*. SFB 882 Working Paper Series, No. 31. DFG Research Center (SFB) 882 From Heterogeneities to Inequalities. Research Project A3. Bielefeld.
- Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit (2013): <http://www.kompetenzz.de/Daten-Fakten/Studium/Studienanf-FG-Ing-Studienjahr-2013>. Zugriffen: 27. August 2015.
- Maihofer, A., Huber, E., Schwiter, K., & Wehner, N. (2011). Zur Hartnäckigkeit geschlechtssegregierter Ausbildungs- und Berufsverläufe. Konzeptionelle Überlegungen zu einer empirischen Untersuchung. *femina politica* 20/2, 20-32.
- Matthes, B., & Biersack, W. (2009). Gleichstellung: Wo Frauen und Männer in der Arbeitswelt stehen. *IAB-Forum* 1, 18-23.
- Micus-Loos, C., Plößer, M., Geipel, K., & Schmeck, M. (2014). „...für mich gibt es dann entweder die Familienschiene oder die Karriereschiene...“ – Zur Bedeutung normativer Anforderungen in den beruflichen Orientierungen junger Frauen. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3/6, 94-109.
- Nissen, U., Keddi, B., & Pfeil, P. (2003). *Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Erklärungsansätze und empirische Befunde*. Opladen: Leske und Budrich.
- Popp, U. (2013). Geschlechtstypische Disparitäten in der Berufs- und Lebensplanung von Jugendlichen. In A. Henschel, R. Krüger, C. Schmitt & W. Stange, *Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation* (S. 381-393). Wiesbaden: Springer VS.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2014). *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Bildung, Arbeit und Soziales – Unterschiede zwischen Frauen und Männern*. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2015). *Studierende an Hochschulen. Vorbericht. Wintersemester 2014/2015*. Fachserie 11, Reihe 4.1. Wiesbaden.

-
- Struwe, U. (2010). *Berufsorientierung im Spannungsfeld von Information und Beratung. Eine interaktions- und kommunikationstheoretische Perspektive auf die Berufsorientierung technisch interessierter Jugendlicher*. Opladen: Budrich UniPress.
- Thege, B., & Schmeck, M. (2015). Alle Jahre wieder: Der Einfluss von Gender in der Berufswahl. In M. Klebl & S. Popescu-Willigmann (Hrsg.), *Handbuch Bildungsplanung. Ziele und Inhalte beruflicher Bildung auf unterrichtlicher, organisationaler und politischer Ebene* (S. 587-612). Bielefeld: Bertelsmann.

I
Theoretischer Teil

Im Vergleich zu früheren Generationen sind junge Frauen heute besser gebildet denn je. Häufiger als gleichaltrige Männer machen sie ihr Abitur, beginnen ein Studium und schließen dieses erfolgreich ab (vgl. Allmendinger et al. 2011). Doch trotz des angeglichenen Bildungsniveaus folgt die Berufs- und Studienwahl weitgehend einer binären Geschlechterlogik⁸, aus der im Zusammenspiel mit gesellschaftlichen Rollenzuweisungen für junge Frauen eine Einschränkung ihres Berufswahlspektrums resultiert (vgl. Driesel-Lange 2011). Demnach ist die Einmündung in das Berufssystem mit geschlechterdifferenten Hürden und Barrieren verbunden, die in dem geschlechtlich segregierten und hierarchisch strukturierten Arbeitsmarkt zum Ausdruck kommen. Um das Berufswahlspektrum junger Frauen um nicht-traditionelle Berufe zu erweitern, wurden in den vergangenen Jahrzehnten eine Reihe bildungspolitischer Maßnahmen und Programme initiiert⁹, die insbesondere das Interesse junger Frauen an sogenannten MINT-Berufen wecken sollen. Doch bleibt der erhoffte Erfolg bisher aus. Die Beständigkeit des geschlechtlich codierten Berufswahlverhaltens ist damit mehr denn je erklärungsbedürftig, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, den Prozess der Berufsfindung von Mädchen und jungen Frauen stärker in den Fokus wissenschaftlicher Analysen zu rücken.

Im folgenden Kapitel geht es zunächst darum, Berufswahl als biographischen Entscheidungsprozess zu beschreiben, der sich als hoch komplex erweist und für Jugendliche in der Übergangsphase von der Schule in den Beruf mit vielfältigen gesellschaftlichen Anforderungen verbunden ist (2.1). Dabei richtet sich die Aufmerk-

-
- 8 Frauen entscheiden sich häufiger für ein Studium im Bereich Sprach- und Kulturwissenschaften, Gesundheits- und Sozialwesen oder Lehramt, während Männer überwiegend die sogenannten MINT-Fächer belegen (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2012).
 - 9 Prominente Beispiele sind die bundesweiten Initiativen ‚Girls‘Day‘ (seit 2001) oder ‚Neue Wege für Jungs‘ (seit 2005).

samkeit entsprechend des Forschungsinteresses speziell auf das Berufswahlverhalten junger Frauen (2.2). Vor diesem Hintergrund werden anschließend unterschiedliche Forschungsperspektiven zur Erklärung des Berufswahlverhaltens vorgestellt (2.3). Dabei werden zunächst ausgewählte Theoriemodelle der Berufswahlforschung in ihren Grundzügen skizziert (2.3.1), um schließlich den Blick auf Erkenntnisse der Geschlechterforschung zu lenken (2.3.2).

2.1 Berufswahl als komplexer biographischer Entscheidungsprozess

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive wird die Berufswahl nicht als punktueller Entscheidungsmoment begriffen, sondern als Prozess, der die gesamte Erwerbsbiographie durchdringt (vgl. Dimbath 2003). Der Begriff der Berufswahl kann damit sowohl die Entwicklung einer beruflichen Orientierung, die Entscheidung für eine berufliche Erstqualifizierung an einer entsprechenden Institution umspannen als auch alle weiteren Entscheidungen, die im Laufe der individuellen Erwerbsbiographie getroffen werden.¹⁰ Aus diesem Verständnis ergibt sich zunächst die Notwendigkeit, den Zeitraum zu präzisieren, auf den sich die Verwendung des Berufswahlbegriffs bezieht (vgl. ebd.). Die vorliegende Studie befasst sich mit dem Berufswahlprozess in der Phase des Übergangs von der Schule in den Beruf. Während davon ausgegangen wird, dass sich die im Rahmen der Studie befragten 14- bis 16-jährigen Schülerinnen der gymnasialen Oberstufe vornehmlich noch in einer vorbereitenden Phase der Entwicklung einer beruflichen Orientierung befinden und die im Zuge der Gruppendiskussionen formulierten beruflichen sowie außerberuflichen Vorstellungen noch nicht als gefestigte Lebenskonzepte zu begreifen sind, sehen sich die 17- bis 19-jährigen jungen Frauen unter einem zunehmenden Druck, Entscheidungen und Wahlen zu treffen oder Strategien zu entwickeln, um diese hinauszuzögern. Dabei wird die Berufswahl, wie Oliver Dimbath (2003) deutlich macht, als äußerst relevante biographische Entscheidung begriffen, die ebenso wie Heirat, Coming-Out oder Familiengründung mit weitreichenden Folgen für die weitere individuelle Lebensgestaltung verbunden ist und die als eine „Lebenslaufentscheidung“ (ebd., S. 70), im Gegensatz zu Alltagsentscheidungen, kaum reversibel erscheint. In Anlehnung an die Handlungstheorie von Alfred Schütz versteht Dimbath (ebd., S. 77) die Berufsentscheidung „[nicht] als eine

10 Beispielsweise könnte sich der Begriff der Berufswahl auch auf einen Berufswechsel im Laufe der Erwerbsbiographie beziehen (vgl. Dimbath 2003).

geistesblitzartige Kognition, sondern als eine sowohl auf dem Erfahrungszusammenhang des Individuums als auch auf den Gegebenheiten der jeweiligen Situation aufruhende, also äußerst voraussetzungsreiche Wahlhandlung“.

Demnach stellt der Übergang von der Schule in den Beruf eine „komplexe Orientierungs- und Entscheidungssituation“ (Oechsle et al. 2009, S. 18) dar, die von angehenden Abiturient_innen „eine Reihe biographischer Entscheidungen auf dem Hintergrund einer kaum überschaubaren Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation“ (ebd.) verlangt und in der unterschiedlichste kontextuelle Gegebenheiten wie auch individuelle Erfahrungen eine Rolle spielen. Kennzeichnend für die Orientierungsanforderungen im Übergang Schule – Beruf/Studium ist dabei die hohe Bedeutsamkeit, die die berufliche Organisation der Erwerbsarbeit sowohl im Hinblick auf individuelle Biographien, wie auch bezüglich der Gesellschaftsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland besitzt (vgl. Queisser 2010). Der Berufsbegriff umfasst eine gesellschaftlich definierte und institutionalisierte Qualifikation, die eine Person dauerhaft zur Ausübung einer beruflichen Tätigkeit befähigt, wobei der Zugang zu Berufsbildung sowie zur Berufsausübung durch Prüfungsleistungen und Bildungsabschlüsse reglementiert wird. Laut dem Duden (2015, o. S.) bezeichnet der Begriff ‚Beruf‘ eine „[erlernte] Arbeit, Tätigkeit, mit der jemand sein Geld verdient“ (ebd., Klammern im Original) oder aber auch veraltet „Berufung, innere Bestimmung“ (ebd.). Dabei ist der Begriff zunächst von dem der Arbeit zu differenzieren, der sich sowohl auf Erwerbsarbeit wie auch auf die unbezahlte Reproduktionsarbeit beziehen kann (vgl. Driesel-Lange 2011) und nicht unbedingt eine zertifizierte Qualifikation erfordert. Historisch betrachtet hat der Beruf im Zusammenhang mit der industriellen Gesellschaftsentwicklung zunehmend an Bedeutung gewonnen. Wurde der soziale Status einer Person in der vorkapitalistischen Gesellschaft vornehmlich über Besitztümer und Rechtstitel definiert, stieg die Bedeutung der beruflichen Bildung im Zuge der Industrialisierung. Aufgrund des steigenden Bedarfs an qualifizierten Arbeitskräften entwickelte sich ein institutionalisiertes Bildungssystem, das seither die soziale Verortung innerhalb der Gesellschaft wesentlich bestimmt (vgl. Costas 1992). Indem folglich der soziale Status einer Person maßgeblich durch die Art und Weise ihrer Integration und Positionierung im Erwerbssystem definiert wird, wird die Berufstätigkeit zu einem „ordnenden Wesensmerkmal des Menschen“ (Schmude 2009, S. 7). So kann die Wahl eines Berufs bzw. eines Studiums – wie Corinna Schmude betont – sowohl über die wirtschaftliche Existenzsicherung als auch über die Gestaltung des außerberuflichen sozialen Umfeldes entscheiden. Denn neben dem sozio-ökonomischen Hintergrund der Herkunftsfamilie hat insbesondere der ausgeübte Beruf maßgeblichen Einfluss auf die Höhe des Einkommens und kann dieser auch den Zugang zu Eigentum, die Gestaltung des Lebensstils und das soziale Ansehen bestimmen (vgl. ebd.).

Wie Katja Driesel-Lange (2011) deutlich macht, hat der Beruf jedoch auch eine starke identitätsstiftende Funktion, die darin zum Ausdruck kommt, wie sehr sich Menschen über Berufstätigkeit definieren und definiert werden. So werden bereits Kinder und Jugendliche mit der Frage konfrontiert, was sie mal werden wollen; im Erwachsenenalter definieren sich Subjekte über den Beruf und selbst Ruheständler_innen geben Auskunft über ihre ehemalige Berufstätigkeit, wenn es um die Beschreibung ihrer Person geht. Berufe dienen also nicht nur der materiellen Existenzsicherung, sondern ebenso der sozialen Integration sowie der individuellen Selbstverwirklichung (vgl. ebd.).

Im Sinne der Individualisierungsthese nach Ulrich Beck (1983, 1986) resultiert aus der zunehmenden Subjektivierung und Entgrenzung von Arbeit die Anforderung an die Individuen, ihre (Berufs-)Biographien eigenverantwortlich zu gestalten und damit weitreichende lebensgeschichtliche Entscheidungen treffen zu müssen, während gleichzeitig der Entscheidungsfreiheit durch die Bedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes Grenzen gesetzt werden. Radikale Wandlungsprozesse im Erwerbssystem, die eine permanente Anpassung der Individuen an die sich schnell verändernden Bedingungen und Anforderungen des Arbeitsmarktes erfordern, sind geradezu kennzeichnend für den Beginn des 21. Jahrhunderts (vgl. Schmude 2009). Doch obwohl der fortwährende Strukturwandel des Arbeitsmarktes häufig zu Brüchen und Neuorientierungen in den Erwerbsbiographien führt und kontinuierliche Berufs- und Karriereverläufe nicht mehr gesichert erscheinen, wird dem Beruf nach wie vor eine hohe identitätsstiftende Bedeutung beigemessen (vgl. Castel 2000; Driesel-Lange 2011; Schmid-Thomae 2012). So stehen Heranwachsende trotz der Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit zukünftiger Beschäftigungsbedingungen vor der gesellschaftlichen Anforderung, eine berufliche Orientierung zu entwickeln und sich damit eine berufliche Identität zu erarbeiten. Aufgrund ihres hohen Bildungsgrades erscheinen angehende Abiturient_innen privilegiert, ermöglicht doch der Schulabschluss Abitur eine vermeintlich uneingeschränkte Wahl zwischen einer Vielzahl von Berufsoptionen (vgl. Schneider und Franke 2014). Somit stellt für viele Gymnasiast_innen die Hochschulreife einen Schulabschluss dar, der ihnen vermeintlich „alle Möglichkeiten offenlässt“ (ebd., S. 17) und damit einen „individuell geplanten Bildungsweg“ (ebd.) ermöglicht.

Die verbreitete Annahme, die Berufswahl sei eine freie Wahl, legt nun die Schlussfolgerung nahe, dass junge Frauen selbstverschuldet weiblich codierte und damit wenig aussichtsreiche Berufe wählen würden (vgl. Nissen et al. 2003). Übersehen wird dabei, dass junge Frauen im Berufsfindungsprozess mit einer Vielzahl von mitunter widersprüchlichen Verhaltenserwartungen an das biographische Handeln konfrontiert, wie auch durch strukturelle Gegebenheiten eingeschränkt werden (vgl. Oechsle et al. 2009). Im Folgenden wird dieser Aspekt näher beleuchtet.

2.2 Berufswahlverhalten junger Frauen

Obwohl aufgrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse heute formal keine geschlechtsbezogenen Zugangsbeschränkungen zu Berufsfeldern mehr bestehen, junge Frauen hohe Bildungserfolge erzielen sowie eine starke Erwerbsorientierung aufweisen, bleiben weiterhin gravierende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern in Ausbildungs- und Berufssystem im Hinblick auf Einkommens- und Karrierechancen bestehen. Indem viele junge Frauen ihren Bildungsvorsprung nicht durch die Wahl eines perspektivreichen und qualifizierenden Studiums oder Ausbildungsberufs umsetzen (vgl. Driesel-Lange 2011; Lemmermöhle 2004), sticht die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Erwerbssystem stärker denn je hervor (vgl. Nissen et al. 2003). Dagegen zeugen gesellschaftspolitische Diskurse von der Annahme, die Berufswahl sei eine freie Entscheidung und junge Frauen würden eigenverantwortlich und selbstbestimmt wenig aussichtsreiche Berufe wählen. Doch erfolgt die Berufswahl „in Wechselwirkung zwischen Biographie und Chancenstruktur“ (ebd., S. 10), was die Freiheit der Entscheidung begrenzt. So werden die Planungs- und Gestaltungsräume junger Frauen im Berufsfindungsprozess mitunter durch an sie gerichtete, teils disparate Verhaltenserwartungen eingeschränkt, was insbesondere in der nahezu untrennbaren Verwobenheit beruflicher und privater Lebensplanung junger Frauen zum Ausdruck kommt (vgl. Oechsle et al. 2009). Für junge Frauen von heute ist die eigene Erwerbstätigkeit von zentraler Bedeutung und häufig sogar die Voraussetzung, um sich einen bestehenden Kinderwunsch zu erfüllen. Dies zeigen deutlich die Befunde der vorliegenden Studie (vgl. Kapitel 5 – 8). Denn die Ehe als Versorgungsinstanz hat vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse sowohl an Bedeutung als auch an Akzeptanz verloren, woraus sich für Frauen neben dem Willen auch die Notwendigkeit zur finanziellen Unabhängigkeit ergibt (vgl. Lemmermöhle 2004). Gleichzeitig erweist sich jedoch das idealtypische Rollenbild der Mutter trotz der Enttraditionalisierung vorgegebener und vergeschlechtlichter Lebensentwürfe als ungebrochen (vgl. Kapitel 6.3; Schmude 2009), was sich einschränkend auf die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten junger Frauen im Berufsleben auswirkt. Als Folge ihrer „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 1987) zeigen sich in den Orientierungen junger Frauen mitunter Widersprüche und Ambivalenzen, und ihre Lebensverläufe sind häufig von Diskontinuitäten geprägt (vgl. Queisser 2010). So wird die Berufswahlentscheidung einerseits von subjektiven Faktoren, wie Interessen, Neigungen sowie der Geschlechtszugehörigkeit geleitet und gleichzeitig von gesellschaftlichen Bedingungen, wie dem Angebot an Berufswahloptionen und geschlechterstereotyper Rollenzuweisungen gerahmt (vgl. Driesel-Lange 2011).

Durch die gesellschaftliche Anforderung, Geschlechtsidentität mit beruflicher Identität in Einklang zu bringen, kann es mithin zu Verunsicherungen kommen, die ein Überschreiten beruflicher Geschlechtergrenzen erschweren (vgl. Nissen et al. 2003) und stattdessen eine geschlechtskonforme Berufswahl begünstigen. Denn die Wahl eines gegengeschlechtlichen Berufes bedeutet neben der Entscheidung für eine Minderheitenposition und der Gefahr von Diskriminierung auch die Aufgabe, die jeweilige Geschlechtsidentität unter erschwerten Bedingungen überzeugend darstellen zu müssen. So können beispielsweise traditionell männlich codierte Berufe, wie etwa im naturwissenschaftlich-technischen Bereich, auf junge Frauen unattraktiv wirken, da eine entsprechende Berufswahl Vorstellungen von Weiblichkeit in Zweifel ziehen würde (vgl. Schmid-Thomae 2012). In der Adoleszenz können sich demnach stereotype Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder unabhängig tatsächlicher individueller Neigungen und Leistungsstärken als besonders wirkmächtig erweisen und die Berufswahl entscheidend beeinflussen.

Indem der Berufsfindungsprozess vor dem Hintergrund des kulturell verankerten Systems der Zweigeschlechtlichkeit erfolgt, erweist sich auch die Erwartung einer Passung von individueller Persönlichkeit und beruflicher Tätigkeit als von geschlechtsbezogenen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern durchdrungen (vgl. Gildemeister und Robert 2008). In Folge dessen kann aus geschlechtertheoretischer Perspektive das Verständnis vieler Angebote zur Berufsorientierung, in denen „Beruf mit Berufung“ (Ostendorf 2005, S. 124) gleichgesetzt wird, kritisch betrachtet werden. „Wenn nämlich die Berufsberatung ihre Aufgabe darin sieht Jugendlichen zu helfen herauszufinden, wozu sie *berufen* sind“ (ebd., kursiv im Original; vgl. Kapitel 9.1), liegt es zuvorderst bei den jungen Frauen selbst zu ergründen, welcher Beruf ihrer Ansicht nach passend erscheint. Im Kontext von Beratungssituationen würde dann ein geschlechtskonformer Berufswunsch nicht unbedingt vor der Hintergrundfolie dominanter Geschlechterrelationen innerhalb der Gesellschaft betrachtet, sondern vornehmlich als Ausdruck individueller Präferenzen verstanden, wodurch kein Anlass bestünde, Alternativen aufzuzeigen oder eine Umorientierung anzuraten. Vor diesem Hintergrund werden nachstehend Theoriemodelle vorgestellt, die aus unterschiedlicher Perspektive das individuelle Berufswahlverhalten zu erklären suchen.

2.3 Theoretische Ansätze zur Berufswahl

Zur Erklärung von Berufswahlprozessen haben sich aus ökonomischer, soziologischer, psychologischer sowie integrativer bzw. interdisziplinärer Perspektive eine Vielzahl von theoretischen Ansätzen entwickelt. Im Gegensatz zu klassischen

Ansätzen der Berufswahlforschung, in denen der Einfluss der Geschlechtszugehörigkeit nur bedingt Berücksichtigung findet, hat sich die Geschlechterforschung eingehend mit der geschlechtlich codierten Berufswahl auseinandergesetzt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wird im Folgenden eine Auswahl zentraler Ansätze aus beiden Disziplinen skizziert, wobei allein die theoretischen Inhalte und Details fokussiert werden, die sich für die vorliegende Forschung als relevant erweisen.

2.3.1 Perspektiven aus der Berufswahlforschung

In der Berufswahlforschung wurden seit den 1950er Jahren zahlreiche theoretische Ansätze entwickelt, die unterschiedliche Teilaspekte des Berufsfindungsprozesses fokussieren. Mechthild Oechsle et al. (2009, S. 24) unterscheiden hier zwischen allokatorentheoretischen, entscheidungstheoretischen, persönlichkeitspsychologischen, lerntheoretischen und interaktionstheoretischen Ansätzen. So begreifen allokatorentheoretische Ansätze die individuelle Handlungsfreiheit als überwiegend durch gesellschaftliche Bedingungen determiniert und die Berufswahl damit eher als einen gesellschaftlichen Zuweisungsprozess. Entscheidungstheoretische Ansätze beschreiben die Berufswahl dagegen als vornehmlich freie Entscheidung in Abwägung vermeintlich rationaler Kriterien. Persönlichkeitspsychologische Zugänge verstehen den Berufsfindungsprozess als Matching-Prozess, in dem es darum geht, einen Beruf zu finden, der zur individuellen Persönlichkeitsstruktur passt. Entwicklungspsychologische Ansätze gehen von einer langfristigen bzw. lebenslangen beruflichen Entwicklung aus, in der die Individuen ein berufliches Selbstkonzept entwickeln, das im Laufe der Lebensgeschichte Wandlungsprozessen unterliegt. Aus lerntheoretischer Perspektive erscheinen die persönlichkeitsbezogenen Dispositionen, die zu einer Berufswahlentscheidung führen, als Ergebnis individueller Lernerfahrungen. Darüber hinaus lassen sich noch interaktionstheoretische Zugänge aufzeigen, die im Gegensatz zu den zuvor genannten Ansätzen die Bedeutung interaktiver Prozesse für die berufliche Entscheidungsfindung hervorheben und damit den Einfluss des sozialen Umfeldes, wie Eltern, Schule, Peers oder auch Berufsorientierungsmaßnahmen berücksichtigen (vgl. ebd.).

Zu den klassischen entwicklungspsychologischen Berufswahltheorien zählen die Arbeiten von John L. Holland (1985, 1997) und Donald S. Super (1992). Während Holland mit seinem Modell, in Analogie zu Frank Parsons (1909) grundsätzlichen Annahmen über eine gelungene Berufswahl, eine höchstmögliche Übereinstimmung zwischen Individuum und Beruf als Entscheidungskriterium anstrebt, steht bei Super die Entwicklung und Modifizierung eines beruflichen Selbstkonzeptes als lebenslanger Prozess im Fokus. In beiden Ansätzen spielt die Kategorie Geschlecht